

## Katholische Missionsstrategie.

Von Prof. Dr. J. Schmidlin in Münster.

Der gegenwärtige Weltkonflikt mit seinen mannigfachen Episoden erinnert uns daran, daß die christliche Heidenmission von jeher mit einem Kriege, mit einem Feldzug verglichen wurde. Abgesehen von den vielfach recht unapostolischen Verbindungen, die sie im Mittelalter und im Entdeckungszeitalter mit der staatlichen Waffengewalt eingegangen ist, kann tatsächlich der unblutige Kampf zwischen Christentum und Heidentum als Parallele und Gegenstück zu den blutigen Kriegen betrachtet werden, nur daß es dabei nicht auf eine Vernichtung oder Niedertretung des Gegners, sondern auf dessen Unterwerfung und Befangennahme unter das süße Joch des Evangeliums zu seinem eigenen zeitlichen und ewigen Wohle ankommt. Ausgehend vom Vergleich des Völkerapostels, fordert schon der Humanistenfürst Erasmus von Rotterdam in farbenprächtigen Bildern und mit blendender Beredsamkeit die Glaubenspioniere auf, den Helm des Heiles, den Panzer der Frömmigkeit, den Schild des Glaubens, das Schwert des Gotteswortes, das Wehrgehänge der Reinheit, kurz die ganze mystische Waffenrüstung zu ergreifen und unerschrocken an ihr herrliches Werk heranzutreten, niederzuwerfen, zu würgen, zu morden, nicht die Menschen, sondern ihre Unwissenheit, Gottlosigkeit und Laster – denn so töten heiße retten –, es als reiche Beute zu erachten, wenn sie möglichst viele Seelen der Tyrannei des Satans entreißen und für den Erlöser erobern, um sie als Befangene zu seinem Triumphe dem Himmel zuzuführen<sup>1</sup>.

Aber das Beispiel glänzender Kriegstaten wie der deutschen zunächst auf dem westlichen und dann auf dem östlichen Riesenschlachtfeld und das Vorgehen großer Feldherren wie eines Hindenburg zeigen uns auch, daß es für das Gelingen nicht allein auf die Bereitschaft und Hingebung des Volkes und der Truppen, auf deren individuelle Tüchtigkeit und Tapferkeit ankommt, sondern fast mehr noch auf eine überlegene Kriegsstrategie sowohl in der Gesamtleistung und dem Zusammenwirken der verschiedenen Truppenteile als auch in der Führung jedes einzelnen derselben; und einzelne Mißerfolge auf unserer wie besonders auf gegnerischer Seite lehren, daß sogar allzu ungestümes und unüberlegtes, nicht planmäßig und systematisch angelegtes Vorwärtstürmen und Drauffschlagen ohne Strategie mehr schaden als nützen kann. Die höhere Kriegskunst besteht nicht darin, daß man in blinder

<sup>1</sup> In seinem Ecclesiastes 1535 (3M 4, 11 f.).

Begeisterung auf das Nächstliegende losgeht oder überall gleichmäßig die Kräfte verteilt bzw. die Positionen besetzt, sondern daß man unter kluger und sparsamer Anpassung an das Ganze, an den Boden und an den Gegner mit den vorhandenen Kräften und Mitteln hauszuhalten versteht, ja sie mitunter an einzelnen Stellen selbst schwächt oder zurückzieht, um sie an anderen besonders günstigen Punkten im geeigneten Moment um so wuchtiger einzusetzen und dadurch Entscheidungen herbeizuführen.

Genau so verhält es sich mit dem Feldzug des Weltapostolats, wenn er seiner Aufgabe gerecht werden und sein Ziel möglichst sicher erreichen will. Eine wahl- und ziellose, nicht vom strategischen Geiste beherrschte Missionstätigkeit, in der Gesamtheit wie in der Einzelaktion, ist nutzlose oder gar schädliche Kraftverschwendung, ja wenn es bewußt geschieht, eine Sünde an der wahren, gottgewollten Missionsaufgabe. Missionsstrategie ist das unentbehrliche Postulat jeder gesunden, mit Erfolg gekrönten Missionsarbeit und Missionsleitung<sup>1</sup>.

Im Grunde gehört somit alles, was die Missionsmethode, wenigstens eine rationelle Missionsmethode ausmacht, zur Missionsstrategie im weitern Sinne, in erster Linie das darin oft angewandte Akkommodationsprinzip, das seit den Tagen eines Paulus und Gregor d. Gr. in der katholischen Mission eine so wichtige Rolle gespielt hat und von den ostasiatischen Jesuitenmissionen des 17. Jahrhunderts sogar überspannt worden ist. Zur Missionsstrategie gehört vor allem auch das gegenseitige Verhältnis und Zusammenwirken der verschiedenen direkten und indirekten Missionsmittel, die mit den verschiedenen Waffen und Truppengattungen in der Kriegführung verglichen werden können, also einerseits der Heidenbekehrung in ihren einzelnen Stufen und der Christenseelsorge, andererseits der Schule, Presse und Caritas. Wir wollen uns hier aber auf die missionsstrategische Kernfrage beschränken, die Besezung bzw. Auswahl der Missionsgebiete und die Verteilung der Missionskräfte<sup>2</sup>.

Die Notwendigkeit einer solchen strategischen Beschränkung und Verteilung liegt schon in der Natur der Sache begründet und kann auch katholischerseits nicht damit abgewiesen werden, daß die ganze Menschheit grundsätzlich bereits dem Missionsziel untersteht und tatsächlich unter die einzelnen Missionen

<sup>1</sup> Darum behandelt auch John Mott im 4. Kapitel seines epochemachenden Wertes als wichtigste Anforderung der gegenwärtigen Lage einen angemessenen Plan (Die Entscheidungstunde der Weltmission und wir, 1911, 59—101). „Das erste wesentliche Erfordernis (zur Bezwingung der riesenschweren Missionsaufgabe) ist ein angemessener Plan, d. h. ein Plan, der an Umfang, Gründlichkeit, Taktik und Methode der einzigartigen Gelegenheit gerecht wird“ (ebd. 60).

<sup>2</sup> Das ist auch der Kern- und Ausgangspunkt der protestantischen Missionsstrategie (z. B. bei Mott und Warneck), insofern zugleich die psychologische Anregung zu vorliegenden Auseinandersetzungen. Anfangs stieß ich mich an den weiterschweifigen Erörterungen über die Gebietswahl und betrachtete sie als müßige Spekulationen; erst bei eindringendem Studium merkte ich, daß in der Frage ein grundlegendes Problem steckt, das katholischerseits bisher viel zu sehr vernachlässigt wurde und zu fruchtbaren Konsequenzen führen könnte.

schon verteilt ist, die Frage der Gebietswahl also nicht im gleichen Sinne wie in der rechtlich weniger fundierten protestantischen Mission sich erheben kann. Zwar umfaßt das katholische Missionsgebiet im Prinzip und aufs Ganze gesehen die gesamte nichtchristliche Welt ohne irgendwelche Ausnahmen oder Grenzen, schon wegen der Universalität der christlichen Weltreligion und Weltkirche, des Missionsauftrags und der Heilsberufung; daher kann die Mission niemals prinzipiell auf irgendein Gebiet oder Volk verzichten, mag es noch so klein und unbedeutend erscheinen, mögen noch so viele tatsächliche Schwierigkeiten und Hindernisse im Wege stehen. Aber weder die einzelnen Missionare und Missionsgesellschaften noch die Gesamtkirche sind in der Lage, das ganze Missionsfeld restlos bis in seine letzten Teile zugleich in Angriff zu nehmen; die subjektive wie objektive Unzulänglichkeit, der Mangel an hinreichenden Mitteln und Kräften wie die weite Ausdehnung und die physische Unzugänglichkeit mancher Gegenden und Völker verbieten es, die Missionsarbeit gleichzeitig und gleichmäßig auf den gesamten Erdkreis und die gesamte Menschheit auszudehnen: das Missionswerk muß also zeitlich und räumlich verteilt, auf dem Nacheinander und Nebeneinander aufgebaut sein und erst durch Aneinanderreihung dieser verschiedenen Bausteine zum gewaltigen Gebäude der Weltmission sich zusammenfügen<sup>1</sup>.

Je nach der Urgierung oder Ignorierung dieses Befehles sukzessiver und getrennter Missionsentfaltung begegnen uns in der Missionstheorie und Missionspraxis im katholischen wie im protestantischen Lager zwei Extreme: ein enthusiastisch universelles, das ohne Rücksicht auf die natürliche Beschaffenheit und die physischen Voraussetzungen des Missionsobjekts gleich unterschiedslos alle Gebiete umspannen möchte und sich in der faktischen Auswahl nur durch mehr oder weniger blinde Willkür oder angebliche Inspiration leiten läßt<sup>2</sup>; auf der andern Seite das partikularistische und naturalistische, eine allzu menschlich und realpolitisch rechnende Klugheit und Verzagttheit, die sich bloß den leichtesten, von selbst sich anbietenden Ländern und Völkern zuwenden

<sup>1</sup> Nur unter dieser Einschränkung gilt, was P. Suonder zu Beginn seines Aufsatzes schreibt: „Weder Alexander noch Cäsar, weder Tamerlan noch Bonaparte haben jemals (?) zu ihren Truppen gesprochen: ‚Gehet, erobert mir die Welt!‘ Einige Provinzen und Ländergruppen war das Höchste, was ihr Ehrgeiz träumte (?). Nur ein Welteroberer sprach zu den Seinen das kühne Wort: ‚Gehet hin in alle Welt, zu allen Völkern!‘ Ruhig und klar proklamiert hier Christus die geistige Eroberung des Erdkreises, die Gründung eines großen, alle Völker und Lande umspannenden Reiches, und er stellt dieses Ziel nicht bloß als einen schönen Hoffnungstraum, sondern als eine sichere Wirklichkeit in die Zukunft fest“ (Stimmen aus Maria-Laach 87, 274). Vgl. Warnock, Evangelische Missionslehre III (1902) 1 ff. 142 ff.

<sup>2</sup> Protestantischerseits vertritt diesen Standpunkt außer sonstigen Schwärmerketten die amerikanische „Evangelisation der Welt in dieser Generation“, eine für möglichst rasche Aussendung möglichst vieler Evangelisten an möglichst viele Heiden noch in der Gegenwart schwärmende Schule (vgl. Warnock, Evangelische Missionslehre III 233 ff.; mit Bezug auf den Artikel EWR 1915, 3); katholischerseits besonders in der älteren Mission manche supranaturalistisch überspannte Bettelordensleute, die bloß auf Wunder und Martyrien vertrauend blindlings jedes Missionsgebiet angriffen.

möchte<sup>1</sup>. So gewiß letztere Auffassung dem angeborenen und großzügigen, ganz und gar in übernatürlichen Trieben wurzelnden Idealismus und Heroismus der christlichen Mission widerspricht, so muß doch auch die entgegengesetzte Übertreibung als dem wahren Missionsgeist nicht minder zuwiderlaufend und dem Gedeihen des Missionswerks nicht minder schädlich abgelehnt und bekämpft werden, weil sie eine ganz überflüssige, ja oft zum Unheil statt zum Guten ausschlagende Arbeitsverschwendung, sogar gewissermaßen eine Versuchung Gottes darstellt. Wenn wir hierin auch nicht soweit gehen wie manche protestantische Missionstheorie, die alles von auffälligen göttlichen Türöffnungen abhängig macht<sup>2</sup>, so muß sich doch auch die katholische Missionslehre zu dem Satz bekennen, daß die Mission sich auf den natürlichen Bedingungen aufzubauen und danach zu richten hat, wie überhaupt die Gnade an die Natur sich anlehnt; daß sie darum in weiser Mäßigung ihre ohnehin stets beschränkten Kräfte dem Gegenstand entsprechend verteilen soll; daß dabei menschliche wie göttliche Faktoren zu ihrem Rechte kommen und harmonisch ineinandergreifen müssen; daß die providentielle Pädagogie wie die rationelle Strategie eine allmähliche Ausreifung und eine langsame Angliederung der einzelnen Missionsfragmente zum organischen Missionsganzen nahelegt; daß also die Christianisierung der großen Heidenwelt auf die verschiedenen Zeiten und Räume zu zerlegen ist<sup>3</sup>. Auch für uns gibt es sonach eine Wahlfrage hinsichtlich des Missionsgebiets<sup>4</sup>, wenn sie auch nicht dieselbe Rolle spielt wie im protestantischen Missionswesen: notwendig und angebracht ist die Gebietswahl für die einzelne Station und den einzelnen Missionar gegenüber den heidnischen Individuen und Plätzen, für die Hauptstationen in bezug auf die zu wählenden Nebenstationen, für den Missionsprengel hinsichtlich der verschiedenen Hauptstationen, für die gesamte Kirche und im Kleinen für die Gesamtgenossenschaften betreffs der größeren Missionsgebiete. Aber nicht bloß für das Wo und Daß, sondern auch für das Wie und Wieviel, für den Grad der Intensität und die Proportion an Mitteln und Kräften kehrt dieselbe Frage wieder. Und sie ist nicht nur eine örtliche oder räumliche, sondern zugleich eine quali-

<sup>1</sup> Neben den alles in Zahlen und Geld umrechnenden Engländern und Amerikanern besonders der ältere Protestantismus einschließlich der Reformatoren, die mit dem Fehlen außergewöhnlicher göttlicher Fingerzeige und der Ungunst der Lage die unverzeihlichste Missionsapathie begründeten. „Düffelnde Klügelei, die hinter dem grünen Tisch künstliche Pläne macht oder über allzu vorsichtigem Erwägen den glaubensfreudigen Wagemut verliert, ist ebenso ein Übel wie schwärmerischer Enthusiasmus, der vorgefaßte Lieblingsideen für göttliche Geistesansprachen hält und im stürmischen Eifer nur immer vorwärts drängt“ (Warneß, Missionslehre III 150).

<sup>2</sup> Selbst Warneß betont zu ausschließlich die Fügungen der Providenz als bestimmend für die Wahl des Missionsgebiets, weil eben diese oberste Leitungsstelle im Himmel die im Protestantismus fehlende menschliche auf Erden ersetzen muß (Evangel. Missionslehre III 149).

<sup>3</sup> Vgl. Huonder S. J., Die natürlichen Faktoren der Weltmission, Stimmen aus Maria-Laach 1914, 274—290.

<sup>4</sup> Ganz wie hinsichtlich des auszuwählenden Missionsobjekts die Berufsfrage (ob Missionsberuf oder nicht).

tative, eine persönliche und soziale: Welche Individuen und Familien und Stämme, welche Kategorien und Klassen und Schichten, wird sich der Missionar und Missionsobere fragen müssen, habe ich überhaupt anzugreifen, zuerst anzugreifen, vorwiegend anzugreifen, in religiöser Beziehung die Glaubenden oder Zweifelnden oder Ungläubigen, in politischer die Regierenden oder die Untergebenen, in gesellschaftlicher die hoch oder niedrig Bestellten, in materieller die Reichen oder die Armen, in kultureller die Gebildeten oder Ungebildeten, nach dem Alter die Erwachsenen oder die Kinder, nach dem Geschlecht die männliche oder die weibliche Bevölkerung?

Auch in diesen theoretischen Fragen dient uns die Vergangenheit und die Gegenwart, die bisherige und jetzige Wirklichkeit als gute Lehrmeisterin und Schule, für das Gute wie das Böse, das Wahre wie das Falsche. Wie hat es die Kirche und Mission, können wir die Missionsgeschichte fragen, in solchen Dingen früher gehalten und wie verhält sie sich jetzt dazu? Gingen die christlichen Glaubensboten jeweils regellos auf alle Menschen und Orte zu, d. h. ließen sie sich blindlings vom Zufall, von der Laune führen, oder wählten sie bestimmte Gebiete und Klassen aus? Wenn ja, taten sie es planmäßig, methodisch, systematisch, strategisch, bewußt oder unbewußt? Und wenn es bewußt, mit überlegter Absicht geschah, nach welchen Prinzipien und Gesichtspunkten? Hat schließlich diese Auswahl zum Ziele geführt und war sie vernünftig?

Bereits die apostolische Zeit ist hierin sehr lehrreich. Zwar ist die Missionstätigkeit der meisten Apostel von Legenden überwuchert und geradezu verschüttet; aber schon die bei Eusebius registrierte Überlieferung, wonach sie den Erdkreis unter sich verteilten, enthält bei aller Überspannung dieses Arbeitsfeldes<sup>1</sup> und trotz der mythischen Zutaten doch auch die zugrunde liegende Idee, daß bereits die Urmission in ihrer Gebietswahl planmäßig und absichtsvoll vorging; und wenn die apokryphen Apostelgeschichten diese Auswahl auf plötzliche übernatürliche Erleuchtung oder gar auf ein willkürliches Hinübertragen über die Lüfte durch den Geist zurückführen, so verrät gerade dieser apokalyptische Zug vielfach die fälschende Dichtung<sup>2</sup>. Das tatsächliche Verhalten war jedenfalls in ihren Ursachen und Erwägungen viel naturgemäßer und nüchterner<sup>3</sup>. Besonders klar tritt der Heiden- und Völkerapostel per excellentiam als klassischer Zeuge für eine zielbewußte Auswahl des Missionsfeldes durch seine Briefe und die Apostelakten aus der legendarischen Umhüllung heraus. Wohl läßt auch er sich innerlich vom Hl. Geiste treiben und

<sup>1</sup> Ich erinnere an die zäh bei den Kirchenvätern und bis ins Mittelalter hinein sich erhaltende Vorstellung, daß die Apostel auf der ganzen Welt bereits das Evangelium verkündet hätten. Tatsächlich berichtet Gal 2, 9, wie Paulus und Barnabas die Heiden, Jakobus, Petrus und Johannes die Judenmission übernahmen.

<sup>2</sup> So in den Andreasakten. Vgl. Bardenhewer, Geschichte der alt-christlichen Literatur I 367. 373. 434 f.; Knabenhaur in Zeitschrift f. kath. Theol. 1884, 803 f.

<sup>3</sup> Vgl. Harnack, Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten II (1906) 25 ff. 70 ff. 276 ff.

zeichnet sich durch einen unaufhaltsamen Drang aus, möglichst schnell vorwärts zu eilen und möglichst die ganze ihm bekannte Heidenwelt mit der frohen Botschaft zu erfüllen; aber schon daß er dieses Ziel durch möglichst geradlinige Durchquerung sucht, daß er diese „Welt“ auf die leicht zugängliche und sprachlich wie kulturell gleichförmige römische Mittelmeermonarchie einschränkt, noch mehr daß er die großen Städte, die Brennpunkte des Weltverkehrs, damit auch die Mittelpunkte des Heidentums und die Ausgangspunkte des Christentums als Zielpunkte bevorzugt, daß er weiter an die Vorarbeit der jüdischen Diaspora anschließt, daß er ebenso im einzelnen alle Gelegenheiten und offenen Türen ausnützt, beweist uns, wie sehr er nach einem bewußten strategischen Plane operierte<sup>1</sup>. Weniger erfahren wir von der Taktik der spätern altchristlichen Mission, deren Träger und Motive hinter der Gesamterrscheinung und dem Gemeindeleben verschleiert bleiben, aber der ganze Fortgang und das ganze Ergebnis dieser sukzessiven Ausbreitung verrät deutlich, daß eine solche, bei den ähnlichen objektiven Bedingungen der apostolischen analoge Taktik wenigstens unbewußt und faktisch vorhanden war: auch sie hielt sich vorwiegend an das hellenistisch prädisponierte Mittelmeerbecken und Römerreich, auch sie ging räumlich wie zeitlich stufenweise in großen Etappen und Stadien vor, auch sie legte ihr Schwergewicht auf die größeren Städte und insbesondere die hellenistischen Zentren im ausschlaggebenden Kleinasien, auch sie schenkte einzelnen Ständen und Klassen, den Gebildeten, Hofbeamten, Soldaten, Frauen besondere Aufmerksamkeit; wie sehr diese Auswahl mit Erfolg gekrönt war, zeigt die allmähliche Durchdringung der antiken Welt durch das Christentum bis zum endgültigen Siege im konstantinischen Edikt<sup>2</sup>.

Selbst die vielverschiebene, mehr instinktiv handelnde mittelalterliche Mission ging in ihrem Wann und Wo nicht rein willkürlich, sondern nach einem bestimmten pragmatischen, wenn auch nicht immer genau abgezielten und allen einzelnen Organen bewußten System vor. Wir können dies beobachten sowohl in ihrem hauptsächlichsten Ausgangspunkt, der römischen Zentraleitung, als auch in ihrem Endpunkt, dem schrittweisen Resultat. Es ist geradezu ihr Charakteristikum, daß sie immer nur langsam und sukzessiv an ihrer jeweiligen Peripherie vorzurücken pflegte und sich dabei vor allem durch die vom äußern Verlauf der Dinge geschaffenen Berührungsflächen leiten ließ, daß sie jedesmal bloß ein Land und ein Volk in Arbeit nahm, dasjenige eben, das ihr durch die natürlich historischen Verhältnisse jeweils nahe-

<sup>1</sup> Vgl. Freytag, Die Missionsmethode des Weltapostels Paulus auf seinen Reisen, *ZM* 2, 114 ff. und die dort angeführte Literatur. Dazu die seitdem erschienenen Warned, Paulus im Lichte der heutigen Heidenmission, 1913 (vgl. *ZM* 3, 243 ff.) und Allen, *Missionary Methods St. Paul's or ours* (s. Besprechungen). Über die apostolischen Wählgrundsätze und die daraus für die Gegenwart zu ziehenden Konsequenzen Warned, *Missionslehre* III 143 ff.

<sup>2</sup> Vgl. Harnad, *Mission u. Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten* II (1906), besonders die Ergebnisse am Schluß (S. 276 ff.). Dazu viel gelegentliche Mission durch Soldaten, Sklaven usw.

gerückt war, daß sie aber dann unter Ausnützung aller günstigen Umstände ohne Rücksicht auf die anderen Missionsfelder so lange und so intensiv ihre volle Stoßkraft darauf einsetzte, bis der durchschlagende Sieg errungen war. Hauptobjekt war jetzt im Gegensatz zum Altertum geographisch Europa, ethnographisch das germanisch-slavische Element geworden, weil die Völkerwanderung den Schwerpunkt verschoben und die nordöstlichen Rassen in den unmittelbaren Gesichtskreis eingeführt hatte; in kultureller Hinsicht werden diesmal die Barbarenvölker bevorzugt, weil ihnen nach Vermittlung der Kultur durch das Christentum die Zukunft gehörte; in sozialer die Fürsten und Großen, weil deren Bekehrung die ihrer Untertanen nach sich zog. Entsprechend dem Übergewicht des sozial kollektiven vor dem individuellen Element im Mittelalter suchte die damalige Mission möglichst rasch und direkt das Ganze, das Volkstum zu gewinnen; und auch sonst paßte sie sich in weitem Entgegenkommen tunlichst der eigenartigen Verfassung, ja selbst den heidnisch-religiösen Eigentümlichkeiten ihres jeweiligen Gegenstandes an. Daß auch hier der Erfolg dem Verfahren bei allen sonstigen inneren Schattenseiten Recht gab, beweist die fast restlose Christianisierung Europas bis zum 13. Jahrhundert. Die spätmittelalterliche Mission tritt freilich insofern aus dem bisherigen engen Rahmen heraus, als sie auch den Islam und selbst China, d. h. außereuropäische und überseeische, nicht mehr in allernächsten Umkreis und Gesichtswinkel gelegene Objekte in ihre Tätigkeit hineinzog; aber auch diese folgenschwere Erweiterung des Missionsfelds entsprach der gegenständlichen Erweiterung des Horizonts und bediente sich der durch die momentane Weltlage gebotenen Anlässe und Brücken<sup>1</sup>.

Noch weiter dehnte die Mission ihre Schwingen aus, als zu Beginn der Neuzeit die kolonialen Entdeckungen und Unternehmungen neue Wege zur Heidenwelt aufschlossen und ebneten<sup>2</sup>. Wiederum aber folgte sie nicht nur verständnisinnig diesen im Objekt gelegenen Anregungen, sie legte sich dementsprechend auch weise örtliche wie zeitliche Schranken auf, indem sie sich vorab auf die spanisch-portugiesischen Kolonialländer konzentrierte. Zwar drangen besonders die Jesuiten, angeführt vom hl. Franz Xaver, mit unvergleichlicher univ ersalistischer gestimmter Stoßkraft über diese Grenzen hinaus bis nach China und Japan: aber auch sie benützten dabei stets die europäische Kolonialmacht als Operationsbasis und Rückendeckung; auch sie lehnten sich in pädagogischer Klugheit an die spezifische Beschaffenheit ihres Arbeitsfeldes und Arbeitsgegenstandes an, wie ein Vergleich zwischen ihrer chinesischen Kulturmission und ihren Reduktionen unter den südamerikanischen Naturvölkern auf den ersten Blick lehrt; auch sie nützten mit weitherzigem Verständnis jede Handhabe aus und verlegten ihre Hauptagitatio n auf die

<sup>1</sup> So für den Islam der Kreuzzüge und der philosophischen Strömungen, für Ostasien der Tartareneinfälle und Gesandtschaften.

<sup>2</sup> Dabei bleibt bestehen, was Warnef bezüglich dieser modernen Erweiterung der Gebietswahl sagt: „Der Plan wurde im Himmel gemacht, und die Menschen folgten ihm, fast ohne daß sie es wußten“ (Missionslehre III 148).

entscheidenden Bevölkerungselemente<sup>1</sup>. Diese durch natürliche und übernatürliche Berechnungen eingegebene Missionsaktion hat ebenfalls die schönsten und vielversprechendsten Früchte gezeitigt; und wenn dieselben zum großen Teil wieder zusammenbrachen, wenn an ihrer Stelle im 18. Jahrhundert Katastrophe über Katastrophe eintrat, so war es nicht zuletzt eben deshalb, weil akkommodationsfeindliche Richtungen das Meisterwerk der Jesuiten zerstörten, indem sie sich brutal über die nationale Eigenart des Gegenstandes hinwegsetzten und auch in den menschlich-natürlichen Verhältnissen ihren Euro-päismus aufdrängen wollten.

Am universellsten dem tatsächlichen Missionsobjekt nach erscheint die neueste Zeit einschließlich der Missionsgegenwart, ebenfalls eingeleitet und ermöglicht durch den Wegfall oder doch die Abschwächung von geographischen, klimatischen, sprachlichen, staatlichen, kulturellen, sozialen, religiösen usw. Schranken, die bis dahin im Gegenstand noch verblieben waren. Auch in dieser jüngsten Phase begegnen wir wieder militärisch organisierten Missionsgruppen von heroischer und bewunderungswürdiger Tapferkeit wie den afrikanischen Missionaren und insbesondere den Weißen Vätern, die bei ihrem Vordringen vor keinem Hindernis zurückschreckten, aber sich gleicherdings von strategischen Gesichtspunkten leiten ließen<sup>2</sup>, widrigenfalls sie früh oder spät durch schwere Verluste und Fehlstritte eines bessern belehrt wurden. Mag auch die ganze bewohnte Erde zur Stunde als einziges großes Kirchengebiet unter die verschiedenen Sprengel und Genossenschaften aufgeteilt sein, so ergibt doch eben diese Aufteilung und besonders ihre graduelle Proportion sowohl in der zeitlichen Inangriffnahme als auch in der räumlichen Gruppierung große Verschiedenheiten, die sich nach der individuellen Beschaffenheit des jeweiligen Zieles und Gegenstandes richten<sup>3</sup>.

Man sollte denken, daß gerade das katholische Missionswesen mit seiner straffen Organisation eine vollendete Strategie aufwiese, eine vollendetere wenigstens als das gespaltene, des dogmatischen und autoritativen Haltes entbehrende protestantische. Tatsächlich ist es auch nach dem protestantischen Missionstheoretiker ein großer Vorzug der modernen katholischen Mission, daß durch ihre einheitliche Leitung, namentlich durch das „Kriegsministerium“ der Propaganda, weiter durch ihre historische Erfahrung und Tradition eine planmäßige und strategische Verteilung der Kräfte und Auswahl der Gebiete ermöglicht und erleichtert wird<sup>4</sup>. Aber leider müssen wir Warneck darin

<sup>1</sup> In China z. B. auf den kaiserlichen Hof und die wissenschaftlichen, speziell die mathematisch-astronomischen Bestrebungen.

<sup>2</sup> Am deutlichsten tun dies die von hohem strategischem Geiste besetzten Instruktionen des Ordensstifters Lavigerie dar (Instructions de Monseigneur Lavigerie aux premiers Missionnaires de l'Afrique équatoriale 1878).

<sup>3</sup> Vgl. Streits Missionsatlas und Krozes Missionsstatistik.

<sup>4</sup> „Die römische Mission besitzt ein solches Leitungsorgan, ein förmliches missionarisches Kriegsministerium, durch welches der souveräne Papst seine Truppen planmäßig über die ganze Erde verteilt. Gewiß ist das in mehr als einer Beziehung ein menschlicher

recht geben, daß dieser Vorteil nicht genügend ausgenützt wird, daß die Wahl nicht immer und nicht in jeder Hinsicht eine wohlüberlegte, eine glückliche und geschickte ist, ja mitunter nicht einmal so geschickt wie die protestantische, die vermöge ihrer individuellen Kraftentfaltung und ihrer absichtlich strategischen Erwägungen manchen guten Griff zu verzeichnen und uns viele schöne Missionsgebiete vorweggenommen hat<sup>1</sup>. Dies rührt vielfach daher, daß die leitenden Kreise wie die ausführenden Organe der katholischen Mission im sichern Besitz des Nächstliegenden zu sehr von der mechanischen Erstrebung des Ganzen und Gleichsetzung der Teile, zu wenig von Plan und bewußter Strategie in der Auswahl und Verteilung beherrscht worden sind. Es ist ebenso bezeichnend wie überraschend, daß z. B. weder bei den alten oder neuen Missionstheoretikern noch in den kirchlichen Erlassen und Beschlüssen, nicht einmal in den Kollektanaen, den an einzelmethodischen Anleitungen so reichen Rechtsammlungen der römischen Missionsbehörde, weder in den Anfragen der Missionare noch in den Entscheidungen der Propaganda, diese Fragen ex professo auch nur angeschnitten sind<sup>2</sup>. Gerade was sich katholische Missionszentralen wie die Lyoner Direktion der Glaubensverbreitung zu so hohem Verdienste anrechnen, daß sie alle Missionen gleich behandeln und nur nach dem Stand der Dürftigkeit oder Bedürftigkeit sich richten, stellt kein besonders gutes Zeugnis für ihren strategischen Sinn aus; denn heute mehr als je sollten noch ganz andere, viel entscheidendere Momente in die Rechnung hineingezogen werden, weit stärker als es geschieht, so die Wichtigkeit und Tragweite, die Aktualität, der momentane Erfolg u. dgl. m. Aber auch proportionell könnte viel taktischer und rationeller vorgegangen werden: sonst wäre es nicht möglich, daß auf der einen Seite unbedeutende oder aussichtslose Gebiete mit Zähigkeit, unter Aufwand vieler zwecklos absorbierter Mittel und nutzlos verblutender Kräfte festgehalten werden, während andere hochwichtige Gebiete gerade in dem für sie psychologischen Augenblick viel zu schwach besetzt sind<sup>3</sup>. Ebenso vermessen wir innerhalb der einzelnen

Vorteil: die einheitliche Oberleitung ermöglicht eine straffe Organisation, eine kluge Strategie, eine die Erfahrung der Jahrhunderte verwertende Technik und eine kraftvolle Vertretung der Missionsinteressen vornehmlich vor den Großen der Erde, wie sie auch viel Reibung und Kräftezerpflünderung zu verhüten vermag — und das alles imponiert besonders in Kreisen, die an die Allmacht menschlicher Regierung glauben und vor dem Reiche Gottes nur dann Respekt haben, wenn es ihnen in Gestalt eines Reiches von dieser Welt entgegentritt“ (Evangelische Missionslehre 149).

<sup>1</sup> Ebd. 150 f. Die angebliche „systematische Eindrängung in protestantische Missionsgebiete“ hat mit dem vorliegenden Problem nichts zu tun.

<sup>2</sup> Immerhin hat die Propaganda wenigstens praktisch, namentlich für Ostasien, wiederholt generell die Pflicht eingeschärft, die Missionen mit den erforderlichen Kräften zu versehen, auch des öfteren versucht, für besonders wichtige Gebiete neue Kräfte zu gewinnen, aber der Personalmangel oder Widerstand der um Hilfe gebetenen Gesellschaften verhinderte die Übernahme der Mission. Zur Behandlung der Personalfrage vgl. Schwager, Die brennendste Missionsfrage der Gegenwart (1914) 112.

<sup>3</sup> Für dieses erinnere ich an China, für jenes an Tibet, wo die herrlichsten Missionsberufe verschwenderisch geopfert wurden, indem sie entweder der brutal physischen Über-

Missionsgesellschaften und Missionsgebiete nur allzu oft den strategischen Blick in Auswahl und Verteilung<sup>1</sup>.

Beides muß also miteinander verbunden werden: unbeugsamer Anspruch und unaufhaltsames Streben nach der ganzen nichtchristlichen Welt in allen ihren Teilen auf der einen; kluge, umsichtige und weitblickende, nicht bloß instinktive, sondern auch reflexive Auswahl und Verteilung nach Zeit und Raum gemäß den objektiven Verhältnissen auf der andern Seite. Aus ihrer Geschichte muß die katholische Mission lernen, daß ihr von jeher ein bewußtes oder unbewußtes Programm der Gebietswahl und Kräfteverteilung vorschwebt hat, daß dieses a fortiori unter den modernen Bedingungen und in Zukunft der Fall sein soll, mögen auch die Umstände sich verändert und daher nicht jede Missionsperiode in allen Einzelheiten vorbildlich sein<sup>2</sup>. Welches sind nun aber die Kriterien und Maßstäbe, die der Mission in ihrer konkreten Spezialisierung die Wege weisen sollen? Besehen wir uns zunächst die Antwort der protestantischen Missionsstrategen, da wir eine solche bei den katholischen nicht finden.

Der deutsche Missionstheoretiker Warneck zählt drei auf, die er unter dem Begriff „Zugänglichkeit“ zusammenfaßt: Wegsamkeit, Landoffenheit, Empfänglichkeit. Es muß ein Weg sein, auf dem die Mission in das betreffende Land einziehen kann, ein Weg, der von ihr nicht erst geschaffen zu werden braucht, der gangbar und nicht allzu kostspielig ist, weshalb Warneck vor isolierten und weitabgelegenen Gebieten, vor Überhastung und stürmischem Vorwärtsdrängen warnt, dagegen die Wasserstraßen und Küstenstriche, die christlichen und peripherischen Anknüpfungspunkte empfiehlt; aber auch das Land muß offen, sein Zutritt dem Missionar gestattet und nicht erst von ihm zu erzwingen sein, etwa durch Herausforderung von Verfolgungen oder Anrufung politischer Intervention; endlich soll die Bevölkerung

macht unterlagen oder in ohnmächtiger Selbstverzehrung dahinsiechten. Man braucht nur Ozeanien und Ostasien einerseits bezüglich der Missionsaufwendungen andererseits nach Bedeutung und Erfolg miteinander zu vergleichen, um sich von einem schreienden Mißverhältnis zu überzeugen, das durch eine strategische Oberaufsicht gehoben werden könnte. Nicht selten rührt es freilich davon her, daß Genossenschaften oder Nationen, die nicht über genug Kräfte verfügen, sich gegen eine Abtretung oder Beschränkung, und solche, die mehr als genug hätten, sich ebenso beharrlich gegen eine Vermehrung ihrer Missionsgebiete sträuben, ohne daß die päpstliche Zentralbehörde energisch eingreift. Vgl. außer Jaleski die eine Konzentration auf Asien befürwortende, auch strategische Winke enthaltende Broschüre von P. Schwager (Die brennendste Missionsfrage der Gegenwart, bes. Kap. VII).

<sup>1</sup> Gewöhnlich weil eben viele Missionare und Missionsobern sich bloß um das überwiesene Gebiet kümmern, ohne sich über dessen innere Verteilung und dessen Verhältnis zur Umgebung Rechenschaft abzulegen. Einzelne Gesellschaften (besonders deutsche) scheinen immerhin ausgesprochen oder unausgesprochen in der Übernahme von Gebieten strategische Grundsätze zu verfolgen, so neben den Weißen Vätern z. B. die von St. Ottilien und vom göttlichen Worte in Steyl (vgl. Weber, Euntes in mundum universum und Freytag, Die Missionen der Gesellschaft des göttl. Wortes).

<sup>2</sup> So z. B. der großstädtische Zug der apostolischen und altchristlichen Mission. Auch Warneck wünscht nicht mechanisches Kopieren, sondern nur allgemeine Anwendung der apostolischen Grundsätze in ihrer Naturgemäßheit und Rückertlichkeit (a. a. O. III 147 f.).

für die Wahrheiten und Botschaften des Evangeliums einigermaßen empfänglich sein, eine Empfänglichkeit, die teils in der Schwäche und Zerfahrenheit des herrschenden Heidentums, teils in sozialer Bedrückung und Hilfsbedürftigkeit, teils in der geistig-kulturellen Lernbegier und Aufnahmewilligkeit begründet sein kann<sup>1</sup>. Nicht maßgebend erscheint ihm der Kulturbesitz, weshalb kulturlose oder kulturarme Rassen ebenso Beachtung verdienen wie die Kulturvölker<sup>2</sup>; als besonders brauchbare Eingangstore erachtet er mit Recht die christlichen Kolonien und Kolonialregierungen, so energisch er dagegen Front macht, daß nur Missionare der betreffenden Nationalität in den Kolonien christlicher Mächte tätig sein sollen, da Mission und Christentum internationalen Charakter trage<sup>3</sup>. Für die Verteilung innerhalb eines Einzelsgebietes stellt er als Bedingungen und Normen auf: gesunde Lage, Leichtigkeit der Verbindung, Dichtigkeit und Empfänglichkeit der Bevölkerung<sup>4</sup>.

Noch findiger und strategischer erweisen sich anerkanntermaßen die angelsächsischen Missionskreise<sup>5</sup>, die im Edinburger Weltmissionskongreß missionsstrategische Prinzipien von bleibendem Werte aufstellten. Er hat die

<sup>1</sup> Evangelische Missionslehre III 151 ff. Im einzelnen belegt W. seinen Standpunkt mit biblischen, technischen, finanziellen u. a. Gründen, auf die wir hier nicht näher eingehen wollen. Die Begamkeit illustriert er speziell mit Afrika, indem er vor dem Entdeckungsfieber à la Livingstone warnt, die Landoffenheit durch China und die Mohamedanermision, die Empfänglichkeit unter Hinweis auf die Übernahme der Tanganjika-mission durch die Londoner (negativ) und der Rols durch die Gohnersche Gesellschaft (positiv).

<sup>2</sup> Ebd. 161 ff. Allerdings würden die ostasiatischen Kulturländer schlecht hin und (namentlich) proportionell im Verhältnis zu ihrer Bedeutung und Bevölkerungsziffer) viel zu stark vernachlässigt; aber wenn andererseits die bisherige Mission mehr unter den kulturlosen Völkern gearbeitet und Erfolge erzielt zu haben scheine, so sei es darum gewesen, weil die Türen zu ihnen am offensten waren und ihre Christianisierung wegen des Wettbewerbs der anderen Religionen beschleunigt werden mußte.

<sup>3</sup> Ebd. 163 ff. Im Prinzip müssen natürlich auch wir diesen Standpunkt einnehmen, obgleich faktisch nationale Missionen im allgemeinen vorzuziehen und z. B. in den deutschen Kolonien katholischerseits durchgeführt sind; umgekehrt verurteilen auch wir eine Beschränkung des Arbeitsfeldes auf koloniale Missionen. „Für jedes christliche Volk ist die Erwerbung von Kolonien eine göttliche Berufung zum Missionsdienst in ihnen, und seine Missionspflicht wächst mit seinem Kolonialbesitz. Darum ist das englische Volk vor allen anderen berufen (!), missionsfleißig zu sein“ (168). Die christliche Diaspora sei deshalb kaum eine Präparation, weil ihr praktisches Verhalten dem Christentum zuwiderlaufe (143).

<sup>4</sup> Ebd. 169 f. (nach Somerville, Lectures on Missions and Evangelism 318). Nicht mehr die großen Städte, namentlich nicht die Küstenstädte, weil meist weniger empfänglich als die ländlichen Distrikte (170 f.). Als Voraussetzung verlangt W. sorgfältige Erkundung, als weiteres Gebot gegenseitige Grenzrespektierung zwischen den verschiedenen Genossenschaften und Denominationen (fügen wir hinzu, auch Konfessionen, soweit Verträge da sind).

<sup>5</sup> Vgl. Schlunk im EMW 1915, 3: „Wir lernten (von den Angelsachsen) weiten Überblick, große Gedanken, entschlossenes Handeln... Wer könnte dem Organisationsgeist seine Bewunderung versagen, der in den Heimatkirchen und auf dem Missionsfelde „Feldzüge“ begann, der die heimische Werbearbeit und zum Teil die Missionsarbeit drüben in ein weit sich spannendes System hineinzwängte, die Laien, die Studenten zur Arbeit rief, in „Bewegungen“ zusammenfaßte, ja schließlich nach einem allumfassenden Plan jung und alt, arm und reich zur Missionstat zu erziehen suchte?“

Warneck'schen Kriterien teils bestätigt, teils ergänzt durch folgende Leitgedanken: 1. Zugänglichkeit, Aufgeschlossenheit und Willigkeit (Afrika); 2. Aufnahmefähigkeit (Korea); 3. Bevölkerungsdichte (China und Indien); 4. früheres Verjämnis (Sudan); 5. grobe Unwissenheit, soziales Elend und geistige Not (Südseeinsulaner und Varias); 6. besondere Schwierigkeit (Islamländer); 7. Einfluß auf andere Völker (Japan); 8. augenblickliche Bedrohung und Dringlichkeit (Äquatorialafrika)<sup>1</sup>: alles dies unbeschadet der Notwendigkeit und Pflicht der Kirche, die ganze nichtchristliche Welt und alle Völker im Auge zu behalten<sup>2</sup>. Anschließend daran fordert der internationale Missionsfeldherr John Mott möglichst schnelle Inangriffnahme der noch unbesetzten Missionsfelder sowie der noch nicht erreichten bzw. vernachlässigten Volksklassen in den bereits besetzten Gebieten, da jetzt alle Länder und Nationen dem Christentum geöffnet seien<sup>3</sup>. Der Weltevangelisationsplan muß nach ihm erstens weltumfassend, zweitens angemessen und gründlich, drittens strategisch sein, nicht bloß hinsichtlich der strategisch wichtigen Gebiete, Rassen und Völker, sondern auch in bezug auf strategische Klassen (Studenten und Kaufleute) und Zentren (Hauptstädte und Welthandelsplätze)<sup>4</sup>. Für die Verwendung und Verteilung der Missionskräfte gibt Mott als maßgebende Faktoren an: 1. die Dichtigkeit der zu missionierenden Bevölkerung (Verbindung von Konzentration und Diffusion); 2. Temperament, Kulturstand und Religion des in Frage stehenden Volkes; 3. Zahl und Art der eingeborenen Missionshelfer und Stärke der Eingeborenenkirchen; 4. Revision der Kräfteverteilung von Zeit zu Zeit<sup>5</sup>. Wir sehen also ganz ähnlich wie

<sup>1</sup> World Missionary Conference 1910, Report of Commission I: Carrying the Gospel to all the nonchristian world 289 ss. (Factors: The disposition of the forces). Komisch muß freilich die Beobachtung wirken, daß damit ungefähr alle Missionsländer der Erde als die wichtigsten aufgezählt sind, also diese strategische Lüftelei sich gewissermaßen selbst aufhebt. Im Report 4 kommt der Einfluß des westländischen Kritizismus auf das Missionsgebiet zur Sprache. Vgl. Mott, Die Entscheidungstunde der Weltmission und wir 88 ff. Auf das gegenwärtige Missionsproblem angewandt, weisen diese Grundsätze nach den Ergebnissen der I. Kommission vor allem auf China, Äquatorialafrika, Indien und die islamische Welt für die ganze Christenheit, auf Korea, Japan, Niederländisch-Indien, Melanesien und Afrika wenigstens partiell hin (Report a. a. O. Findigs 364 s., bei Mott 90 f.)

<sup>2</sup> „Nötig ist geregelter, anhaltender Vorrusch auf der ganzen Linie, bei welchem alle Kräfte verwertet und vervielfacht werden müssen, bis sie ausreichend sind für die Bedürfnisse der ganzen Welt“ (Report a. a. O. 366, bei Mott 92).

<sup>3</sup> J. Mott, Die Entscheidungstunde der Weltmission und wir 81 ff. Übereinstimmend damit Zwemer, Missionslose Länder (1912), besonders Kap. 7 (Die strategische Bedeutung der missionslosen Gebiete über Feldzugsplan und die Bedeutung von Zeit und Ort für denselben) und 8 (Machet Bahn, machet Bahn! Das Wo und Wie des Feldzugsplans). Um freilich der Negation des strategischen Konzentrationsprinzips zu entgehen, die in der unterschiedslosen Besetzung aller missionslosen Länder liegt, empfiehlt Zwemer 181 f. vor allem Stärkung und Ausbau der schon bestehenden Missionen („Nicht Zerstreung, sondern Sammlung ist in einem solchen Fall die richtige Politik“).

<sup>4</sup> Mott, a. a. O. 80 ff. „Die Strategie der Kirche sollte auch besonders auf die schwierigsten Gebiete der nichtchristlichen Welt Rücksicht nehmen“ (85).

<sup>5</sup> Ebd. 96 ff. „Die Missionsstrategie befaßt sich nicht nur mit dem Lande, das missioniert werden soll, und den Mächten, die Widerstand leisten, sondern auch mit den

der Deutsche Warneck, nur viel weltmännischer und geschäftsmäßiger, mit einem Worte amerikanischer.

Immerhin können wir von diesen klugen Kindern der modernen Welt recht vieles lernen, vor allem menschliche Berechnung und Berücksichtigung aller natürlichen Momente. Nur eines nicht, was ihnen dabei verschlossen bleibt: den Berge verfehenden Glaubensmut und Glaubenseifer katholischer Glaubensboten. Weder Unwegsamkeit noch Verfolgung bilden für diese Kämpen ein absolutes Hindernis; auch wo kein Weg oder Steg hinführte, wo Land und Volk gegen jede fremde Kultur und Religion verriegelt schien, wo der Henker jeden erwartete, der die Grenzpfähle überschritt, sind unsere Missionare mit unerforschener Todesverachtung eingezogen und haben den Bekreuzigten gepredigt, nicht durch Menschenweisheit, „sondern das Törichte der Welt hat Gott auserwählt, damit er beschäme die Weisen, und das Schwache vor der Welt hat Gott auserwählt, damit er beschäme das Starke“<sup>1</sup>. So haben sie nicht nur ein heldenmütiges Zeugnis abgelegt für die Wahrheit und Kraft ihres Glaubens, sondern auch oft wider alle menschliche Berechnung durch den Erfolg Recht erhalten, weil die Weltmission eben nicht der Menschen, sondern Gottes Werk ist, weil im Grunde Gott als der alleinige große Missionsstrategie durch seine providentielle Führung den Missionsgang leitet und nicht selten alle menschliche Klügelei über den Haufen wirft. Hätten die Apostel und die ersten Christen so viele Rücksichten walten und sich durch staatliche Verbote abschrecken lassen, niemals hätte das Christentum Eingang gefunden und schließlich den glänzenden Sieg unter Konstantin errungen; wären die Jesuiten an den Grenzen Chinas und Japans stehen geblieben, bis sich deren Tore von selbst öffneten, niemals wäre es zu jener großartigen und vielversprechenden Geistesaufschließung gekommen, die durch ihr mutiges Vordringen im fernen Osten angebahnt wurde; und wären die französischen Missionspriester vor den Fallbeilen und Edikten zurückgewichen, die Hinterindien immer wieder absperreten und mit Strömen von Märtyrerblut übergoßen, niemals wären jene blühenden Kirchen und jene Hunderttausende dem Evangelium gewonnen worden, die unter den schwersten Leiden und Verfolgungen in unererschütterlicher Treue standhielten und erst in allerjüngster Zeit ins Wanken gerieten, als unter dem gleißnerischen Protektorat Frankreichs, dessen Kolonialmacht die kurzfristig rechnenden Missionare selbst aufzurichten halfen, jede physische Schranke wegfiel, dafür aber seelische Korruption einströmte<sup>2</sup>.

Kräften, die man für den Kampf auswenden kann und den Hilfsmitteln, über die man verfügt. Die Erfahrungen auf dem ganzen Missionsfelde geben uns gewisse Grundsätze an die Hand für die beste Verwendung der verhältnismäßig unzureichenden und doch so kostbaren Kräfte, über welche die Kirche verfügt, um den Namen Christi möglichst weit zu verbreiten und starke, bleibende Kirchen aufzubauen“ (96).

<sup>1</sup> 1 Cor. 1, 27.

<sup>2</sup> Wir erinnern an den schon von Tertullian geprägten Satz: „Semen est sanguis Christianorum“ (Apol. c. 50).

Des Menschen Wege sind eben nicht Gottes Wege, und der Mensch denkt, während Gott lenkt: das ist die Lehre der katholischen Missionsvergangenheit wie Missionsgegenwart. Nicht natürliche Hemmnisse und Schwierigkeiten sind es, die den Lauf des Evangeliums aufhalten und nach dem bequemen protestantischen Missionsprinzip der göttlichen Türöffnungen den billigen Vorwand zur Latenlosigkeit hergeben dürfen, auch nicht staatliche Machtprüche, zu denen die weltlichen Gewalthaber nicht berechtigt sind; im Gegenteil, gerade sie können zum Prüfstein echten Missionsfeuers werden und das anscheinend unerweichbare Erdreich befruchten; eine erhöhte Missionsstrategie darf daher vor ihnen nicht kapitulieren, sondern wird sie zu überwinden suchen<sup>1</sup>. Was die Schritte des Apostels allein vorübergehend hemmen oder anderswohin lenken kann, entsprechend der Anweisung des Heilands an die Boten seines Reiches, den Staub von den Füßen zu schütteln wenn eine Stadt sie nicht aufnehmen wolle, das ist die klare Einsicht in die völlige Unzugänglichkeit und Erfolglosigkeit, vorausgesetzt, daß ein dankbareres und willigeres Feld sie zur Arbeit einlädt, welches die sonst unnütz vergeudete Mühe braucht und lohnt; ja selbst diese momentane Ausichtslosigkeit ist kein durchaus unfehlbares und untrüglisches Kennzeichen dafür, daß ein Missionsgebiet sich zur Auswahl nicht eignet, da die göttliche Gnade oft unerwartet Wechsel und Metamorphosen bewirken kann. Aber wenn die protestantischen Rezepte nach ihrer negativen Seite nicht selten versagen, so können wir sie doch positiv vielfach adoptieren und auf das Missionsobjekt anwenden. Auch für die katholische Mission gilt das Gebot, mit aller Macht und allem Nachdruck, mit allen verfügbaren Hebeln, Mitteln und Kräften dort einzusetzen, wo der Entscheidungskampf am heftigsten tobt, wo für Gegenwart und Zukunft am meisten auf dem Spiele steht, wo die größten aktuellen Erfolge und Aussichten winken, wo die augenblickliche Konstellation, die Missionsgelegenheit und Missionsempfänglichkeit am günstigsten, wo auf der andern Seite die Lage durch akute Gefahren am meisten bedroht und der Erfolg am meisten in Frage gestellt ist. Auf diese Punkte heißt es mit strategischem Weitblick die ganze Gewalt konzentrieren, auf solche Länder, Völker, Orte, Stände, Klassen, Individuen alle zur Hand befindlichen Streitkräfte werfen, bevor der entscheidende Moment vorübergeht, vielleicht für immer, auf Jahrhunderte und Jahrtausende vorübergeht, selbst wenn es sein muß, auf Kosten anderer minder wichtiger, wenigstens für den Augenblick minder ausschlaggebender Gebiete<sup>2</sup>. Diese echt apostolische, von oben erleuchtete Weisheit soll auch in der katholischen Missionsstrategie zur Geltung kommen und mit dem apostolischen Opfergeist und Wagemut sich zu harmonischer Tat vermählen.

<sup>1</sup> Auch die kleine Zahl oder Bedeutung eines Volkes darf keine Vernachlässigung durch den Missionar motivieren, da jedes Volk, ja jede durch das Blut Christi erkaufte Menschenseele unendlichen Wert und ein gewisses Anrecht auf die Mission hat (Warneck, Missionslehre III 28 ff.).

<sup>2</sup> Dies trifft z. B. für China, infolge der neuerlichen Verschiebung in der Türkei vom deutschen Missionsstandpunkt aus auch für den nähern Orient zu.

Zusammenfassend möchte ich meine Untersuchung mit einigen Zeitsätzen beschließen. Es erscheint nicht ratsam, schon weil der Missionsanspruch der Weltkirche überall auf der ganzen Linie festzuhalten ist, irgend ein Missionsgebiet völlig zu vernachlässigen oder gar aufzugeben. Bewußt erfordert es eine ganz besondere Selbstverleugnung und Opferwilligkeit von den gerade für solche Gebiete ausersehenen Missionaren, auf einem derart steinigem und undankbaren Posten auszuharren, und nur das Bewußtsein kann sie trösten, daß sie Wachtdienste für die gesamte Kirche verrichten und vielleicht das Samenkorn sind, das sterben muß, um den Boden allmählich umzugestalten und die Ernte vorzubereiten<sup>1</sup>. In ihrer heroischen Gesinnung aber werden sie es begreiflich finden, daß die Kirche, die zur haushälterischen Verwertung ihrer Missionskräfte verpflichtet und darüber verantwortlich ist, nicht allzu viele Talente nutzlos in den Abgrund hineinwirft, sondern sie fruchtbar in wichtigeren Gebieten anlegt und diese bevorzugt. Dabei fallen folgende Eigenschaften in die Waagschale: 1. der quantitative Umfang sowohl in der geographischen Ausdehnung als insbesondere in der Bevölkerungstärke<sup>2</sup>; 2. die qualitative Güte, die schon wegen der Stellung in der internationalen Konstellation immerhin den kulturell höheren Rassen und Nationen eine gewisse Präponderanz vor den tieferstehenden sichert; 3. alle für die Aufnahme des Evangeliums günstigen Umstände (Zugänglichkeit, gesunde Lage, Empfänglichkeit, Wißbegierde, Sehnsucht nach Erlösung, religiöse Zersetzung des Heidentums, philosophische oder wissenschaftliche Strömungen, politische oder kulturelle Umwälzungen, Berührung und Assimilation mit christlichen Völkern und Kulturen usw.); 4. drohende Gefahren für Gegenwart und Zukunft (Abschließung nach außen, Autonomiebestrebungen, erfolgreiche Gegenaktion fremder Religionen, starke Anstrengungen akatholischer Missionen, Unglaube oder Sittenlosigkeit u. dgl.); endlich insbesondere 5. der entscheidende Charakter des gegenwärtigen Augenblicks in bezug auf all diese positiven wie negativen Faktoren<sup>3</sup>.

Missionsstrategie soll auch die Besetzung der einzelnen Missionsgebiete beherrschen, wenn sie zweckmäßig und erfolgverheißend sein soll. Die gleiche Proportionalität wie für die Gesamtmision zugunsten bestimmter Gebiete muß innerhalb der Einzelgebiete zugunsten gewisser Striche und Klassen herrschen. Die ganze Existenz und Zukunft einer Mission und ihrer Missionare, das Vermeiden der schwersten Verluste an Menschenleben, Arbeit, Zeit und Geld hängt von der richtigen Anwendung strategischer Grundsätze ab. Sie setzt außer der Wahl geeigneter Mittel vor allem die Kenntnis des Missions-

<sup>1</sup> Ich denke dabei z. B. an die Mohammedanermisionare und die Hiltruper Mission auf den Marshallinseln.

<sup>2</sup> Auch unter dem zukünftigen Gesichtspunkt: ob es zunehmende oder absterbende Völker sind (mit den obigen Klauseln) u. dgl.

<sup>3</sup> Diese Erfordernisse treffen gegenwärtig einerseits für die durch koloniale Bestrebungen bearbeiteten Kolonialländer, andererseits für das dem modernen europäischen Kulturleben immer näher kommenden Vorder- und Hinterasien zu.

objekts und die Anpassung an dessen Eigenart voraus, muß daher die geographischen, geologischen, klimatischen, ethnographischen Verhältnisse von Land und Leuten berücksichtigen. Bevorzugung als Stütz- und Ausgangspunkte der Missionsarbeit, m. a. W. für die Anlage der ersten Missionsstationen verdienen die leicht zugänglichen (vor allem an der Küste und an den großen Straßen), die klimatisch gesunden, die wirtschaftlich produktiven und die stark oder doch von einer einheitlichen, kompakten Masse bevölkerten Gegenden, abgesehen von der Empfänglichkeit der Regierung und Bevölkerung. Als Beispiel dafür, wie diese Einzelstrategie überlegt oder instinktiv durchgeführt wird, können uns die katholischen Missionen in unseren deutschen Schutzgebieten dienen<sup>1</sup>.

Was die Verteilung der Missionskräfte angeht, erhebt sich in erster Linie die Frage, ob sie extensiv oder intensiv, sporadisch oder konzentrisch (Lindens), unter Diffusion oder Konzentration (Mott) vorgehen soll. Der katholische Missionsobere Lindens ist mit dem protestantischen Strategen Mott darin einig, die Beantwortung und Entscheidung vor allem von der Beschaffenheit des Missionsgegenstandes abhängig zu machen<sup>2</sup>.

<sup>1</sup> Dies gilt besonders für Deutsch-Ostafrika: die Benediktinermision im Süden gründete 1888 die erste Station in der Haupt- und Küstenstadt Dar-es-Salaam, dann südlich davon an der Küste Lindi und im Innern Lukuledi (dem Fluß entlang unter den Wamatonde), bald darauf nach Nordwesten Tofamangu (unter den Wahehe), von hier aus südwestlich Madibira (unter den Wangoni), endlich unter Ziehung der Diagonale im Zentrum Kwiwo, so daß alle Zentralpunkte besetzt und nur noch durch Verbindungslinien auszubauen waren; während dieses durch die deutsche Kolonialherrschaft wesentlich erleichterte rasche Vorgehen mehr das Großzügige verfolgte, suchte der Missionsfeldzug der Väter vom hl. Geist im Nordosten unter schwierigeren Verhältnissen und mit geringeren Kräften durch jedesmaligen Ausbau der zeitlich in ihrer Gründung weiter auseinander liegenden Zentralen namentlich das Sichere (1869 Bagamojo, 1878 westlich davon Mhonda, 1881 zwischen beiden Mandara und 1881 nach Süden Morogoro, nach längerer Pause Vorstoß nach Norden 1893/96 durch Riboscho und Tamba, 1908 nach Osten mit Kondva-Ufioni-Ufandawi); die Küstenmission der Weißen Väter im westlichen Landesinnern folgte den Wasserstraßen der großen Binnenseen und gründete zuerst Karema am Tanganjika (1885) und Galula am Rufuisee (1889), um von da aus an den Küsten wie nach dem Innern ihre Neze allmählich weiterzuziehen. Küstenmissionen sind neben den ozeanischen, wo schon die insulare Lage dazu drängte, ursprünglich auch Togo und Kamerun gewesen; erst in einem zweiten Stadium drangen sie ins Innere vor, entweder durch einen raschen und kühnen Vorstoß oder ganz allmählich. Das Paradigma einer unter ungünstigen Verhältnissen, darum auch in ihren Ergebnissen recht mäßigen Mission ist außer den Marshallinseln die von Deutsch-Südwestafrika, wo die Isolierung (vgl. Okavangomission), die Unfruchtbarkeit und die Völkerzersplitterung im Wege stehen und doppelte Vorsicht im stufenweisen Voranschreiten gebieten. Vgl. außer meinem Werk über die Kolonialmissionen und den Abhandlungen von Weber und Lindens den hoffentlich bald in Druck erscheinenden 3. Vortrag von P. Robert Streit am Hamburger Kolonialinstitut, dazu Schwager, Die kathol. Heidenmission der Gegenwart II (1908), bef. 165.

<sup>2</sup> „Jede dieser Methoden hat triftige Gründe für sich, wie sie auch Fehler und Mängel aufweist; es gibt eben keine absolute Methode. Die klimatischen und gesundheitlichen Verhältnisse wie die Bodenbeschaffenheit eines Landes, die Straßen und Verkehrsmittel, die Dichtigkeit und Charaktereigenschaften der Bevölkerung, die sprachlichen und religiösen Zustände usw., alles dies muß bei der Entscheidung für oder gegen eine Methode

Vindens hat darauf hingewiesen, daß die Missionare Neupommerns durch die Verhältnisse gezwungen anfangs extensiv mit Massentaufen gearbeitet hätten, dann aber zwecks Sicherung und Vertiefung ihres Erfolgs zur intensiven Missionsmethode übergegangen seien, indem sie die Hauptstationen vermehrten, die Pfarrbezirke enger zogen, in unermüdlicher Kleinarbeit die Gewonnenen zu guten Christen heranbildeten<sup>1</sup>. Das ist mehr oder weniger der Entwicklungsgang der meisten Missionen und der ganzen Missionsgeschichte: zuerst beginnt man möglichst viele Posten, soweit die verfügbaren Kräfte und Mittel es erlauben, zu besetzen, später wird die Arbeit konzentriert und vertieft; in der altchristlichen und mittelalterlichen Mission pflegte wenigstens für die Anfangsperiode die extensive, sporadische Methode zu überwiegen, die jetzige katholische Mission zieht mehr und mehr die konzentrische vor. Im allgemeinen sind die katholischen Missionsstationen viel weniger zahlreich und räumlich ausgebreitet als die protestantischen, dafür aber um so stärker besetzt und um so fester ausgebaut und zusammengedrängt<sup>2</sup>. Beide Systeme haben ihre Licht- und Schattenseiten, welches die größeren Vorzüge aufweist, ist schwer zu sagen; das sporadische wird den Erfolg leichter vielfältigen und beschleunigen, besonders dort, wo die Entscheidung von einer möglichst raschen Besetzung abhängt wie im konfessionellen Wettbewerb um die Kolonien, das intensive zeitigt echttere und solidere Früchte. Andererseits können die Missionen entweder mehr in fliegender, beweglicher Form über

gebührend berücksichtigt werden. Die Missionsleitung muß sich für jenes Verfahren entscheiden, das den besten Erfolg der aufgewandten Kraft und Mühe gewährleistet" (Weltmission Christi und Missionspflicht der Katholiken 96). Wo die Bevölkerung spärlich ist wie in Afrika, empfiehlt Mott Verteilung der Missionsarbeiter auf weite Gebiete, in dichtbevölkerten Ländern dagegen wie in China und Japan Gründung starker Stationen mit vielen Kräften; aber auch hier haben nach ihm die Missionsleiter zwei Methoden angewandt, die einen „Konzentration“, d. h. mehr Ausbau der christlichen Gemeinde, die anderen „Diffusion“, d. h. möglichst schnelle Bearbeitung der umwohnenden Heiden; beide Missionsweisen müßten zur dauernden Evangelisation eines Gebiets ineinander übergehen, das Problem sei nur, welche am Anfang den Vorzug verdiene (Die Entscheidungstunde der Weltmission 97 f.). Die Zahl der eingeborenen Mitarbeiter, nach Mott ein weiterer Faktor bei Verteilung der Kräfte, spielt nach Vindens keine so ausschlaggebende Rolle, da die Arbeit nicht den einheimischen Katecheten allein überlassen werden dürfe (a. a. O. 97).

<sup>1</sup> Ebd. (1913) 97.

<sup>2</sup> Dieser Unterschied, den wir z. B. in den deutschen Kolonien beobachten können, hängt zum Teil mit der ganzen konfessionellen Eigenart zusammen (katholischerseits mit dem priesterlichen und genossenschaftlichen Charakter des Missionspersonals sowie mit der kirchlichen Seelsorge und Liturgie). Die meisten katholischen Missionen pflegen nach Möglichkeit mindestens zwei (die Weißen Väter streng satzungsgemäß sogar drei) Missionare zusammenwohnen zu lassen, damit eine Verwaisung verhütet, die Stetigkeit der Arbeit gesichert, die Gefahr der Einsamkeit und Weltabgeschlossenheit verringert werde (auch vom Protestanten Mirbt gerühmt). Abt Norbert Weber geht im Eintreten für die Konzentration noch weiter und schlägt im Sinn des Benediktinerprinzips und nach dem Vorbild der mittelalterlichen Mission die Bildung ganzer Missionsklöster als Zentren vor (Euntes in mundum universum 5 ff.), was aber speziell in Afrika nach dem Urteil vieler Praktiker nicht durchführbar sein soll.

das ganze Land sich ausdehnen oder feste Punkte bilden, um die sich die Christen und Taufbewerber als Kolonie ansiedeln; letztere, die zugleich kolonisierende Methode, wiegt in den Anfangsstadien vor, weil dann die Neubekehrten als Auswahlgemeinde von ihrem heidnischen Milieu noch abzusondern sind, während auf einer höhern Stufe, wenn das Christentum bereits eingewurzelt ist, die Missionstätigkeit und Christenseelsorge leichter mit Hilfe von Außenposten ausgeübt werden kann; hier wird ebenfalls der quantitative, dort der qualitative Erfolg größer sein, da bei kompakten und abgeschlosseneren Gemeinden die Einwirkung und Erziehung viel gründlicher und sorgfältiger ist<sup>1</sup>.

Jedoch nicht bloß auf dem Missionsfelde, sondern ebenso in der heimatischen Missionspflege ist Missionsstrategie am Platze und ein leider nicht minder oft vergessenes Gebot der Notwendigkeit. Soll unser katholisches Volk zu einer vernünftigen Missionsbetätigung angehalten und erzogen werden, so muß die Aufklärungs- und Werbearbeit der verantwortlichen Faktoren, der Missionsgesellschaften und Missionsvereine, der Missionszeitschriften und Missionsvorträge, der Bischöfe und Priester, der Lehrer und Gebildeten, eine planmäßige, systematische, überlegte, zielbewusste, gut organisierte, richtig auswählende und sachgemäß verteilte sein. Dies ist der Zweck vor allem der neueren Missionsbestrebungen, wie sie im katholischen Deutschland sich eingebürgert haben; darum rühmen auch die auswärtigen Organe so sehr den methodischen Missionsfeldzug der deutschen Katholiken<sup>2</sup>; darum muß auch jeder, dem es um wahre Förderung der Heidenmission ernstlich zu tun ist, diese Bestrebungen nach Kräften mitmachen und unterstützen. Damit sie aber eine gesunde Strategie finden und entfalten können, bedürfen sie ihrerseits der intensiven Pflege der in Deutschland ebenfalls heimisch gewordenen Missionswissenschaft nach der missionskundlichen wie missionstheoretischen Seite hin, weil ohne sie die Missionsstrategie ebenso undenkbar ist wie die Kriegsstrategie ohne Kriegswissenschaft<sup>3</sup>.

Mögen die erschütternden Lehren des gegenwärtigen Weltkrieges, auch in seinem bitteren Rückschlag auf das christliche Missionswerk, die katholische Christenheit stärker als bisher auf die missionsstrategischen Bedürfnisse und Probleme hinweisen! Möge die Missionsstrategie, die in ihrer praktischen Ausführung durch den Krieg jählings abgebrochen oder doch zu

<sup>1</sup> Freilich können solche „isolierte Enklaven und künstliche Treibhauspflanzen“ auf die Dauer nicht genügen (vgl. mein Werk über die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten 37). Auf die Stationslage bzw. die katholische Theorie und Praxis darüber können wir hier nicht näher eingehen.

<sup>2</sup> Vgl. die französischen, italienischen und spanischen, sowie die protestantischen Urteile in meiner Missionsrundschau 4, 312 ff.

<sup>3</sup> Vgl. Lapeyre und Moura: „In Deutschland keine Propaganda für die Missionen ohne eine Missionswissenschaft: für uns Franzosen, Missionare von Instinkt, einer der merkwürdigsten Anblicke in diesem mit soviel Kraft und Methode auf der anderen Seite des Rheins geführten Feldzug“ (L'Allemagne et les Missions, Revue du Clergé français 1914, 711).

einem gewissen Stillstand verurteilt worden ist<sup>1</sup>, nach dem Kriege, zum Teil von ihm angeregt und gefördert, verjüngt wiederaufleben, zum Wohle der heidnischen wie der christlichen Völker!

## Wer war der Erstling der Heiden?

Von Oberlehrer Dr. Karl Pieper in Hamm.

Die christliche Religion gehört anerkanntermaßen zu den großen Weltreligionen, ja sie ist die Weltreligion *κατ' ἐξοχήν*. Moderne Theologen vertreten vielfach die Ansicht, daß diese Entwicklung nicht im Willen Jesu, des Stifters des Christentums, gelegen habe<sup>2</sup>. Wahr ist allerdings, daß der Heiland sich während seines irdischen Lebens und Wirkens im großen und ganzen im Rahmen des Judentums gehalten hat. Bei ernster Gelegenheit sprach er das Wort, daß nach dem Willen des himmlischen Vaters seine persönliche Sendung auf die „verlorenen Schafe aus dem Hause Israel“ beschränkt sei<sup>3</sup>. Seinen Jüngern gab er bei ihrer ersten Probeausendung, die noch während seines irdischen Lebens stattfand, die Anweisung, sich nur an ihre Volksgenossen zu wenden: „Geht nicht zu den Heiden und tretet nicht die Städte der Samariter, gehet vielmehr zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel“<sup>4</sup>. Aber trotz dieser so bestimmt klingenden Herrenworte bleibt wahr, daß die Seele Jesu die ganze Menschheit umschlossen hat. Das folgt, von anderen Beobachtungen und Erwägungen abgesehen<sup>5</sup>, zweifellos aus dem feierlichen Missions-

<sup>1</sup> „Wir aber dachten, es sei nun an der Zeit, einen Generalstab der Weltmission zu bilden, um von hoher Warte das Kampffeld zu übersehen, die Kolonnen zu dirigieren, die Kräfte zu verteilen, hier zum Angriff zu blasen, dort Laufgräben ziehen zu lassen, dort eine längere Belagerung vorzubereiten, am andern Ort die Kriegsgewehre und Waffen zu schmieden und zu schärfen. Missionsstrategie schien uns so hochnötig, so dringend erforderlich von den Verhältnissen, wie sie Gott um uns schuf“ (J. Warneck, *WMZ* 1915, 35).

<sup>2</sup> z. B. Pfeleiderer, *Das Urchristentum I*<sup>2</sup> (Berlin 1902) 631 ff.; Wellhausen, *Einleitung in die drei ersten Evangelien*, Berlin 1905, 104 ff.; Wrede, *Paulus*, in: *Religionsgeschichtliche Volksbücher I* 5. – 6. Heft (Tübingen 1906) 41; Schweitzer, *Von Reimarus zu Wrede*, Tübingen 1906, 355. Mit einigen Modifikationen vertritt den Gedanken auch Harnack, *Die Mission und Ausbreitung des Christentums in den ersten drei Jahrhunderten I*<sup>2</sup> (Leipzig 1906) 31 ff. u. a.

<sup>3</sup> Mt 15, 24. <sup>4</sup> Mt 10, 6.

<sup>5</sup> Man denke an den „intensiven Universalismus“ von Jesu Lehre und an sein tatsächliches Verhalten gegen Nichtjuden, s. B. gegen den Hauptmann von Kapharnaum. Vgl. darüber Meinerz, *Jesus und die Heidenmission* (Neutest. Abhandlungen 1–2, Münster 1908) 49 ff. Ferner desselben Verfassers Artikel: *Recht und Pflicht der christlichen Heidenmission*, in: *Theologie und Glaube I* (1909) 601 ff., und: *Jesus als Begründer der Heidenmission*, in dieser Zeitschrift I (1911) 21 ff. S. auch Dausch, *Jesus und Paulus*, in: *Biblische Zeitfragen III* 1. Heft (Münster 1910) 13 f. Vgl. ferner Axenfeld, *Die jüdische Propaganda als Vorläuferin und Wegebereiterin der urchristlichen Mission*, in: *Missionswissenschaftliche Studien* (Berlin 1904) 72 f.